

11 Schlussbetrachtung

Zwischen den beiden im Folgenden zitierten Zitaten von Adolf von Harnack und Jörg Lauster liegen mehr als einhundert Jahre protestantischer theologischer Fachsprachengeschichte mit allen ihren wissenschaftlich-kognitiven, ideologischen, semantisch-pragmatischen, stilistischen, zeitbedingten Entwicklungen und Veränderungen:

In den Kreisen des gedrückten und armen Volkes, in dieser großen Masse von Not und Übel [...] – in diesem Volke hat es [...] Kreise gegeben, die mit Inbrunst und unerschütterlicher Hoffnung an den Zusagen und Tröstungen ihres Gottes hingen, in Demut und Geduld wartend auf den Tag, da ihre Erlösung kommen werde. Oft zu arm, um auch nur die dürftigsten kultischen Segnungen und Vorteile erwerben zu können, gedrückt und gestoßen [...] waren sie aufgeschlossen und empfänglich für Gott. (Harnack 1950 [1900]: 55)

Die Gesamterscheinung einer Religion lebt von einer Vielzahl von Deutungsvollzügen und Ausdrucksformen. [...] Religiöse Deutungen sind *einerseits* kulturell vermittelte Konstruktionen, mit denen Menschen eine bestimmte Dimension ihres Wirklichkeitserlebens unter konstruktiver Anknüpfung an vorhandene Deutungsmuster in Sinnbildungsprozessen produktiv verarbeiten. D. h. aber *andererseits* nicht, Deutungen seien bloße Projektionen oder gar Illusionen. Sie sind vielmehr Reaktionen und Antworten.

(Lauster 2008: 36–37)

Der Vergleich der zwei Textabschnitte verdeutlicht exemplarisch auf den ersten Blick das Ausmaß des Wandels, den die theologische Fachsprache in einem Jahrhundert durchlaufen hat. Sicherlich könnte man einwenden, dass eine solche Gegenüberstellung in fast allen Wissenschaftssprachen, insbesondere im humanwissenschaftlichen Bereich, einen ähnlichen Kontrast zu Tage fördern würde. Dies gilt zweifellos auch und vor allem für literarische und semiliterarische Texte, die epochentypischen Stilwandlungen unterworfen sind. In der wissenschaftlichen Fachsprache sollte jedoch eher davon ausgegangen werden, dass sprachliche Besonderheiten, Personalstile oder auch Zeitmoden weniger ins Gewicht fallen, da sie der überindividuellen, nachvollziehbaren und objektivierbaren Erkenntnissuche dient. Insbesondere in der den biblischen Urquellen und dem ‚Wort Gottes‘ besonders verpflichteten protestantischen Theologie könnte es naheliegend erscheinen, eine gegenüber Zeitströmungen und mit diesen verbundenen sprachlichen Wandlungen weitgehend resistente Fachsprache vorzufinden, zumal die Forschungsgegenstände – die Inhalte des christlichen Glaubens und seiner Überlieferung – gleich bleiben und weniger als in anderen Wissenschaften vom Wandel durch neue Erkenntnisse und Entdeckungen konditioniert sein dürften. Es ist offensichtlich, dass auch die theologische Wissenschaft ihre Inhalte immer neuen Generationen von Adressaten in jeweils den Zeitläuften unter-

worfenen historisch-gesellschaftlichen Kontexten vermitteln muss. Dennoch kreist sie dabei um einen immer gleichen Kern von religiösen Grundüberzeugungen und Erkenntnissen. Insofern erstaunt es umso mehr, dass die protestantisch-theologische Fachsprache, wie gezeigt werden konnte, offenbar in besonders eklatanter Weise auf Zeitumstände und deren spezifische Sprach- und Denkmuster reagiert. In den acht auf jeweils einen historischen Zeitraum bezogenen Kapiteln dieser Untersuchung wurde dies immer wieder deutlich.

So zielte die ‚kulturprotestantische‘ Theologie eines Adolf von Harnack und seiner Zeitgenossen noch darauf ab, mit den sprachlichen Stilmitteln ihrer Epoche den Bestand christlich-religiösen Traditionswissens einer über die Gelehrtenwelt hinausreichenden breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln, dieses Wissen institutionell zu verwalten, didaktisch aufzubereiten und auch wortreich und gelegentlich romantisierend zu popularisieren. Ganz anders stellt sich der fachsprachliche Impetus der von Karl Barth ins Leben gerufenen und von zahllosen Schülern und Anhängern aufgegriffenen „dialektischen Theologie“, „Wort-Gottes-Theologie“ oder „Theologie der Krisis“ dar. Hier wird die Fachsprache zu einem Instrument der emphatischen Erweckung, der inspirierten Eindringlichkeit, aber auch der autoritären Drohgebärde gegenüber denjenigen, die am Absolutheitsanspruch der göttlichen Wahrheit zweifeln und christliche Glaubensinhalte aus unterschiedlichen Intentionen ihrer unteilbaren Heiligkeit zu entkleiden streben. Damit wird auch von der „dialektischen Theologie“ unfreiwillig der ideologisierten theologischen Fachsprache der ‚völkischen‘ Theologie stilistisch-rhetorisch der Boden bereitet. Denn sowohl der nationalistisch-pathetische Ton der politischen Rechten und der Nationalsozialisten als auch die ekstatische Sprache der religiösen Emphase dominieren den Jargon der gleichgeschalteten Theologie von 1933 bis 1945. Daraus entsteht eine semantisch äußerst ambige Fachsprache, in der sich die Sprache der religiösen Verkündigung und der politischen Propaganda gegenseitig durchdringen. Mit Mitteln der semantischen Ambiguität operieren aus ganz anderen Gründen auch Repräsentanten des theologischen Widerstandes. Hier geht es um eine doppelbödige Sprache, die Standpunkte der Kritik und der Opposition mittels einer unpolitisch scheinenden Wissenschaftsterminologie verhüllen und damit weniger angreifbar werden lassen sollen. Wie schon nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges findet nach dem Ende der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges in der theologischen Fachsprache eine erneute Zäsur statt: Die Fachsprache bedarf einer radikalen Neuausrichtung, einerseits um sich klar von der doktrinären, rückwärtsgewandten, ideologisch kompromittierten Sprache der NS-Zeit zu distanzieren, andererseits um die wissenschaftlich-theologische Diskussion den Herausforderungen der modernen Existenz zu öffnen. Diese unvermeidliche Auseinandersetzung der protestantischen Theologie mit aktuellen Themenstellungen führt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der bundesdeutschen Theologie zu einer durch den weltanschaulichen,

ideologischen und militärischen Wettstreit des Kalten Krieges und die Auseinandersetzung um den Holocaust ausgelösten neuen Politisierung der Fachsprache, in der handlungsorientierte, autoritätsskeptische und sprachkreative Elemente eine zentrale Rolle spielen. Im Gegensatz dazu muss die protestantische theologische Fachsprache im sozialistischen deutschen Staat einen Mittelweg zwischen überlebensnotwendiger Anpassung an die aufoktroyierte Staatsdoktrin und Aufrechterhaltung einer unabhängigen christlich-religiösen Kommunikation finden, was angesichts der staatlich-ideologischen Unterwanderung kirchlicher und universitärer Institutionen zu einer linguistisch-pragmatischen Gratwanderung gerät. Die gesamtdeutsche protestantisch-theologische Fachsprache am Übergang zum 21. Jahrhundert sieht sich schließlich vor eine Reihe von grundsätzlichen Herausforderungen gestellt, die u. a. unter die Begriffe Pluralismus, Positivismus und Relativismus subsumiert werden können: Das Ende der Unterteilbarkeit des gesellschaftlichen Umfeldes in relativ eindeutige ideologische Zuordnungen führt hier zu einer Vielzahl von miteinander konkurrierenden zentrifugalen Tendenzen; die allgegenwärtige Vorherrschaft von rationalistischen, empiriebasierten und naturwissenschaftlichen Welterklärungsprinzipien bewirkt einen massiven Selbstbehauptungsdruck, insbesondere auf die theologischen Grundlagenwissenschaften wie alt- und neutestamentliche Exegese und Systematik, dem jeweils entweder durch eine Tendenz zur Verobjektivierung und sprachlichen Orientierung an den Natur- und Technikwissenschaften begegnet wird oder durch eine Einkapselung in einen spirituell geprägten neuen Subjektivismus. Schließlich bleibt der gemeinhin sich verbreitende Skeptizismus gegenüber in der Vergangenheit als unverrückbar angesehenen Mythen und religiösen Grundprinzipien auch in der theologischen Fachwissenschaft nicht ohne Folgen. Das Spektrum erstreckt sich dabei von einer weitgehenden Säkularisierung auch der theologischen Fachsprache bis hin zu einer Rückwendung zu überholten und teils kompromittierten Sprachtraditionen.

Gerd Lüdemann bringt die Problematik des aktuellen Status der institutionalisierten Universitätstheologie auf den Punkt, wenn er zu bedenken gibt, dass „die Plausibilität der christlichen Religion“ abnehme und „die theologischen Wissenschaften [...] in Öffentlichkeit und Universität zunehmend den Kredit als akademische, staatlich bezahlte Disziplinen“ verspielen (1998: 7). Die protestantische Theologie befindet sich insofern in einem Rückzugsgefecht, das sich unweigerlich in der Fachsprache in Form von Strategien zur Bewahrung und Steigerung der gesellschaftlichen Relevanz niederschlägt.

Dass die Sprache der theologischen Wissenschaft überhaupt als spezifische Fachsprache im Rahmen der germanistischen Fachsprachenforschung betrachtet und analysiert werden kann, liegt darin begründet, dass die Theologie, wie Hans Waldenfels feststellt, „ihre lange behauptete Stellung als – höchstens mit

der Philosophie konkurrierende – Universalwissenschaft verloren hat und selbst zu einer Wissenschaft unter anderen geworden ist“ (1993: 181). Mit dem Verlust des Status der Universalwissenschaft wird auch die Theologie zu einer Disziplin, die sich mit einem abgrenzbaren Teilbereich der menschlichen Existenz auseinandersetzt. Dieser Teilbereich ist die Sphäre der christlichen Religion, des evangelischen Glaubens und im weitesten Sinne des protestantischen Lebensentwurfes. Diesbezüglich konstatiert Waldenfels: „Weithin wird der Theologie nicht mehr die Rede von Gott abverlangt, sondern ein Beitrag [...] zu einem die Würde des Menschen aber auch seinen Lebensraum, die Natur, achtenden Leben“ (1993: 193). Ein solches von außen an die Theologie herangetragenem, ihr „abverlangtes“ Anliegen entspricht aber keinesfalls dem Selbstverständnis der Theologie, die ja in ihrer Selbstwahrnehmung nach wie vor auf das Leben, den Menschen und seine Verortung im göttlichen Schöpfungsdasein als unteilbarem Ganzen ausgerichtet ist und sich, auch in ihren Teildisziplinen, nicht etwa zu einer Spezial- oder Nischenwissenschaft reduzieren lassen, sondern vielmehr ihren Letzterklärungsanspruch beibehalten will und muss. Insofern kann auch die Fachsprache der Theologie sich nicht in einen hochspezialisierten Bereich der fachspezifischen Diktion und Terminologie zurückziehen, sondern wird am gesamtgesellschaftlichen Diskurs teilzunehmen und diesen mitzuprägen gezwungen sein. Letzterer verlagert sich jedoch im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend in Richtung einer Dominanz der empirischen Wissenschaften. Wenn Waldenfels postuliert, dass „Zugehörigkeit zum geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich [...] für die Theologie Partizipation am dort gebräuchlichen Sprachverhalten“ (Waldenfels 1993: 199–200) bedeute, dann greift dies zu kurz, insofern als theologische Fachsprache sich als für alle Grundfragen der Existenz zuständige ‚Lebenswissenschaft‘ keinesfalls eindeutig im kultur- und geisteswissenschaftlichen Feld verorten lässt und sich, zumindest in jüngster Zeit, nicht von natur- und technikwissenschaftlichen Diskursen ausschließen lassen will. Es handelt sich daher um eine Fachsprache, die sich zwischen den zwei extremen Polen der Anmaßung eines Universalerklärungsstrebens und einer spekulativen Tendenz zu esoterischer Beliebigkeit verorten lässt.

Aus diesem Befund leitet sich die Frage ab, ob eine theologisch-wissenschaftliche Fachsprache aufgrund des Charakters ihrer Erkenntnisfindungsprozesse notwendig politische und ideologische Standpunkte einnehmen muss, wodurch sie zwangsläufig ins Fahrwasser zeitgeschichtlicher und epochenspezifischer Sprachkonventionen, Sprachideologien und weltanschaulicher ‚Jargons‘ gerät. Umgekehrt ließe sich die Frage stellen, ob in der theologischen Fachsprache, genauso wie bei anderen Fachsprachen, die ausschließlich der objektiven Erkenntnis verpflichtet sein dürfen, ein politisches Neutralitätsgebot Gültigkeit haben kann und soll. Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass diese Fragestellungen folgendermaßen beantwortet werden können: Die protestantisch-theologische Fachsprache er-

weist sich in der Gesamtschau in immensem Ausmaß als von außerfachlichen Diskursen geprägt und scheint auch generell keine Abgrenzung von fachfremden Sprachfigurationen als notwendig anzuerkennen. Diese Affinität betrifft sowohl historische Herrschaftskonstellationen als auch vorherrschende gesellschaftlich-politische Diskursmuster. Als aktuelle Beispiele können in jüngerer Zeit die antidiskriminatorischen Diskussionen um geschlechter- und gendergerechte Sprache angeführt werden, die jeweils auf breiter Front im öffentlichen Diskurs geführt wurden. Andere wissenschaftliche Fachsprachen wurden von diesen sprachpolitischen, gelegentlich auch sprachideologischen Auseinandersetzungen kaum berührt; in der theologischen Fachsprache sind sie hingegen aufgegriffen und vehement diskutiert worden und haben schließlich nicht zuletzt zu Bemühungen geführt, die Bibel – als den eigentlichen Grundtext aller theologisch-fachsprachlichen Diskussion – nach entsprechenden Vorgaben zu interpretieren und zu modifizieren.¹ Die zu beobachtende weitreichende Affizierbarkeit der theologischen Fachsprache durch außerfachliche Elemente und die Tatsache, dass sie stärker als andere Fachsprachen der Tendenz zu einer ideologischen Vereinnahmung und damit letztlich auch zur Übernahme totalitärer Rhetorik ausgesetzt ist, sind nicht zu übersehen, zumal gründlich belegt werden konnte, dass sich die theologische Fachsprache unter staatlich verordnetem ideologischem Druck in Teilen vorseilend und geschmeidig anpasst (vgl. Kap. 4, 5 und 9). Umgekehrt proportional zur geistig-ideologischen Freiheit der historisch-politischen Zeitumstände scheint ihr hingegen eine Tendenz zu einer zunehmenden sprachlichen Emphasisierung und Radikalisierung eigen zu sein (vgl. Kap. 4, 8 und 10). Ursache für dieses Phänomen ist sicherlich maßgeblich die der religiösen Sprache inhärente Affinität zu semantisch-pragmatischen Bereichen wie z. B. hierarchische Abhängigkeitsformen, fixierte Ordnungssysteme oder apodiktische Verhaltensvorgaben, die sich auch in der wissenschaftlichen Metasprache niederschlägt. Hinzu kommt die semantische Vagheit oder Polysemie zahlreicher zentraler, teils stark emotionsgeladener Begriffswörter der christlichen Religion und Theologie, die in der politischen Sprache immer wieder zu Propagandazwecken verwendet werden und im Zuge eines Rückkopplungseffektes in der theologischen Fachsprache ihrerseits unwillkürlich mit verfälschenden Konnotationen verknüpft werden oder auch bewusst sinnentstellend eingesetzt werden. Dem könnte entgegengehalten werden, dass eine gesellschaftspolitisch völlig neutrale theologische

¹ Vgl. z. B. Klaiber und Rösel 2008, *Streitpunkt Bibel in gerechter Sprache*; Gössmann, Moltmann-Wendel und Schüngel-Straumann 2007, *Der Teufel blieb männlich. Kritische Diskussion zur „Bibel in gerechter Sprache“*; Pemsal-Maier 2013, *Blickpunkt Gender: Anstoß(ig)e(s) aus Theologie und Religionspädagogik*; Deylen 2019, *Genderorientierte Bibeldidaktik auf der Basis paulinischer Geschlechterkonstruktionen*; Schüssler, Jost, Fischer, Groot, Navarro Puerto und Valerio 2015, *Feministische Bibelwissenschaft im 20. Jahrhundert* und viele andere mehr.

Fachsprache nicht aussagekräftig sein könne, da Religion grundsätzlich die Aufgabe habe, handlungsorientierte Lebensleitlinien zu vermitteln; und nicht zuletzt stellt das Theologiestudium die Berufsausbildung für Pastoren dar, die Glaubenswahrheiten zu verkünden und zu vertreten haben. Dieses Argument ist insofern von der Hand zu weisen, als es sich bei den theologischen Fakultäten nicht um Pfarrerseminare oder praktische theologische Ausbildungsstätten handelt, sondern um – den anderen Fachbereichen gleichgestellte – akademische Institutionen. Die theologische Fachsprache bewegt sich daher in einem Zwiespalt zwischen einem ihrer Materie inhärenten Anspruch auf absolutes spirituelles Wahrheitswissen und daraus folgende Wahrheitsverkündigung auf der einen Seite und der Routine prämissenfreier Erkenntnissuche als unabdingbare Voraussetzung für wissenschaftliches Forschen auf der anderen Seite.

Insofern ist davon auszugehen, dass eher von einem Nebeneinander von ganz unterschiedlich akzentuierten Fachsprachen in der protestantischen Theologie gesprochen werden kann, die je nach Epoche, Wissenschaftlerpersönlichkeit und Denkschule deutlich voneinander abweichen. Fachsprache erweist sich in der protestantischen Theologie weniger als ein Medium der semantisch verlässlichen, terminologisch eindeutigen und fachintern auf allgemein anerkannten Vereinbarungen fußenden Kommunikation. Vielmehr erscheint sie als ein Instrument individueller Positionierung im Kontext des wissenschaftshistorischen, ideologischen und gesellschaftspolitischen Umfeldes der jeweiligen Autoren und Forscher. Fachsprache ist dabei keinesfalls nur Reflex eines gemeinsprachlichen epochenspezifischen Gebrauchs, sondern transportiert Einstellungen ihrer jeweiligen Nutzer und lässt damit immer wieder – auch unabhängig von fachspezifischen, inhaltlichen Aspekten – Einblicke in deren Strategien im Hinblick auf fachexterne Aussageintentionen zu. In der gegenwärtigen pluralistischen, multiformen, säkularisierten, rationalistischen und autoritätsskeptischen Gesellschaft steht die Sprache der protestantischen Theologie an einem Scheideweg zwischen dem Rückzug in eine traditionsverhaftete und damit zunehmend hermetische, gleichzeitig nach außen undurchlässige Eingeweihtenrede und dem selbstzerstörerischen Aufgehen in einer wissenschaftsterminologischen Angleichung an akademische Diskurse fachexterner intellektueller Disziplinen an Universitäten und Forschungseinrichtungen. Im ersten Fall riskiert sie ihre Reduzierung auf einen religiösen Fundamentalismus, der angesichts des heute vorherrschenden vernunftbasierten westlichen Denkmodells und darüber hinaus aufgrund des aktuellen Wettstreits mit politisch instrumentalisierten und damit wirkmächtigen Fundamentalismen anderer Religionen zur Marginalisierung verurteilt ist. Im zweiten Fall besteht das Risiko der Selbstverleugnung durch allmähliche Aufgabe zentraler religiöser Überzeugungen und Gehalte der christlich-protestantischen Konfession.

